



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen : 2. Richard Wagner und die
Aufregung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen.

2. Richard Wagner und Aufregung.



In einem Sommerabend saß in einem thüringischen Badeorte ein kleiner Kreis, wie er sich an solchen Orten zusammenwürfelt, auf dem Bahnhofe vor dem Stationsgebäude, auf den Zug wartend, der uns mitnehmen sollte. Es war noch viel Zeit übrig, die es zu verplaudern galt. Das Gespräch verfiel aber bald, was ja da nicht eben oft geschieht, auf wichtige Dinge und wurde eifrig und ernst durch die Frage, was denn jetzt die Städter immer mehr und mehr in die Bäder treibe. Das nervöse Wesen der Zeit wurde dadurch der Brennpunkt des Gespräches mit der Frage, woher denn der Teufel eigentlich stamme, der so viele weitere Teufel zeugt, und was dem unnützen Kunden seine Gewalt gerade jetzt so steigere. Ich wies dabei auch auf die Richtung hin, in der unsre modische Dichtkunst, besonders die Romanliteratur und das Drama, die von den Dichtern heiß ersehnte durchschlagende Wirkung suchen: Aufregung statt Beruhigung und Abregung, die wir nach der aufregenden Gedankenjagd der Tagesarbeit in dem ruhelosen Umtreiben des städtischen Lebens brauchen. Man stimmte mir herzlich bei, eine Dame warf aber dabei ein: Aber auch der vielgepriesene Richard Wagner, den manche schon vergöttern, giebt doch mehr Aufregung als Beruhigung? Ich konnte nur ja dazu sagen, und niemand widersprach. Es trat eine Art befangener Stille ein, als wäre man betroffen, den bedeutenden Geist, dessen Einfluß man so wachsen sah, auch auf diesem gefährlichen Pfade zu finden, und zwar war das noch vor den eigentlichen Hauptwerken des Meisters, als welche sie seine Bekenner bezeichnen, im Jahre 1872 oder 1873. Eigen war es dabei, daß wir dann mit einem wohlthuenenden Gefühl von Beruhigung aufstanden, da wir doch von Unruhe und Aufregung gesprochen hatten.

Daran ward ich erinnert, als man in den Blättern im Juli 1885 von einer Aufführung von Tristan und Isolde in Sondershausen las nach einem Bericht der Nordhäuser Zeitung. Da stand u. a.: „Welche Anstrengung mag dem Tage vorangegangen sein, ein Orchester auf solche Höhe zu bringen, daß es alle Momente der menschlichen Leidenschaft so sinnberauschend und sinnbestrickend veranschaulicht“ u. s. w.; dann: „Das ganze Musikdrama hält den Zuschauer in fortwährender, mitunter fieberhafter Spannung und Aufregung. Und ob ein Zwiegesang (nicht Duett) länger als eine halbe Stunde ohne jede Abwechslung durch Chöre dahinzieht, alle Nerven sind erregt, man wird nicht müde, man ist gezwungen zu hören. Denn sowie man glaubt, die Musik be-

wege sich auf alltäglichem Gebiete, so treten sofort so überraschende und fesselnde Wendungen auf, die gleich wieder neuen Überraschungen Platz machen, daß man gezwungen wird, der geistreichen, sinnlichen Musik zu folgen, gleichviel, wenn sie die entfesselten Leidenschaften darstellt und in den überraschendsten Dissonanzen herumwühlt, als wenn sie die zartesten Regungen des Menschenherzens in durchsichtigem Colorit malt" u. s. w.

Man sieht ja das Bild eines gewaltigen Tonwerkes vor sich, das den Berichterstatter, wie das die Sprache nennt, „hingerissen“ hat, das heißt aber eigentlich: mit sich reißen fortgeschleppt — wohin denn? Die Wirkung ist, das tritt im Bilde am meisten vor: sinnberauschend, sinnbestrickend — fieberhafte Spannung und Aufregung — alle Nerven erregt — herumwühlen in Dissonanzen — mich wundert, wie mirs oft geht in ähnlichen Fällen, daß dabei der Verfasser nicht eine Regung von Schreck gehabt hat, noch beim Niederschreiben wenigstens, das doch mit seiner Langsamkeit Zeit giebt, daß von unten die gesunde Empfindung mahnend hineinspreche in die Gedankenjagd des Kopfes. Denn Erregung aller Nerven, fieberhafte Aufregung u. s. w., das ist es ja, woran die Zeit leidet, woran so viele täglich in wahren Elend wühlen oder gar zu Grunde gehen — und hier wird als zur höchsten Kunst gehörig gepriesen, was mit den ausgefuchtesten Mitteln dies Leiden, diese Gefahr steigert?

Allerdings wäre gerade jetzt die nervöse Aufregung unsrer Bildungswelt der wichtigste oder oberste Arbeitsgegenstand der Kunst, am meisten vielleicht der Tonkunst; denn in ihr, ich meine in dieser Aufregung und Unruhe, sind eigentlich alle die Fragen verborgen, die unbeantwortet in den Eingeweiden des Zeitgeistes wühlen und beruhigende Antwort fordern, welche die Kunst besser finden kann, als die auch darnach suchende Philosophie (am besten beide in schwesternlichem Einklang), Antworten, die gefunden werden müssen, wenns mit uns gut weiter gehen soll, sollten es am Ende auch nur uralte Antworten sein, in neuer Fassung. Ja, das wäre die heilige Aufgabe der Kunst, zumal seit sie bei den Gebildeten zugleich die Religion vertreten soll, wie das gerade bei Wagner vollbewußtes Ziel war. Die Aufgabe wäre aber doch: die Aufregung zu überwinden, die tief wühlende Unruhe in große Ruhe und damit in Kraft umzusetzen. Das geschähe aber nicht durch Versenken in das Aufregende, in dem man sich „sinnberauscht“ verliert, sondern durch Überhöhung des Aufregenden der wirbelnden Sinnenwelt in beherrschende reine Höhe hinauf, auf der man von der Sinnenwelt nichts einbüßt, was an ihr wert ist, sondern es erst recht und rein gewinnt. Das wäre das rechte „Hinreißen,“ auch zu dem rechten Ziele. So thut auch von jeher alle echte, große Kunst, und nun hat man das vergessen oder verschmäht es? oder kanns nicht mehr? Wozu nützt uns dann alle Kunstwissenschaft und Kunstphilosophie, in denen wir weiter zu sein wähnen, vielleicht auch sind, als je eine Zeit vorher?

Freilich, Erhebung in reine Höhe, das ist ein Ding, wogegen der tonan-

gebende Zeitgeist, dieser wahre Herr und Gebieter der Geister in ihrer Menge, eine entschiedene Abneigung bekundet, als müßte die Erhebung allemal in eine bittere Täuschung, in einen Sturz ausgehen, wie einst dem Starus — ein ganz wichtiges Kapitel vom Stand des heutigen Zeitgeistes. Diese Abneigung, die in mannichfaltigster Weise zu Tage tritt, kommt wohl daher, daß man sich in der Zeit unsrer Väter oder Großväter in der Geisteswelt oft zu hoch hatte schwingen wollen oder zu rasch und ungeduldig in die Höhe strebte. Das hat dann Enttäuschungen, ja Schmerzen zur Folge gehabt, welche nun die Höhe selbst büßen muß, die doch daran unschuldig ist; man kann sie sich als für uns bestimmte Stelle denken, die nun an Leere leidet und auf uns wartet. Aber wir selber büßen die Trennung auch und am meisten, denn ich für mich zweifle nicht, durch eigne Erfahrung belehrt, daß die nervöse Unruhe und Unbefriedigung der Zeit, auf deren Heilung so viele denken, mit jener Scheu vor Erhebung aufs engste zusammenhängt und durch ein gesundes Erheben über die sich ewig rastlos um uns und in uns drehende Welt der Dinge im ganzen wie im einzelnen Falle am besten zu heilen wäre. Wir müssen die verlorne überschauende Höhe wiedergewinnen im Ganzen der Geisteswelt, wie in den Einzelgeistern, nur nicht im Fluge wie damals, sondern mit sichern Schritten auf festem Boden, durch stetiges, geduldiges und — was die Hauptsache ist — gemeinsames Fortschreiten, das aber zugleich ein Aufsteigen sein muß, oder vielmehr von selbst dazu wird, ein Aufsteigen, bei dem denn auch jede Möglichkeit eines Sturzes fortan ausgeschlossen ist. Das Altertum ist auf den Wegen, die sich jetzt so viele vom Zeitgeist führen lassen, auch solche, die selbst als Führer auftreten, zu Grunde gegangen. Wir aber sind doch im ganzen im Aufsteigen, kann das nach 1870 noch zweifelhaft sein? Und wenn so im Politischen, warum nicht auch im Geistigen, von dem doch jenes auch nur eine Erscheinung ist? Ansätze und Anregungen dazu zeigen sich ja auch schon an vielen Stellen unsrer Welt in bester und erfahrenster Weise; wie nimmt aber die Bühne daran Teil?

Sicher wäre es richtig, wenn für die neue, gesunde Bewegung nach der verlornen Höhe die Bühne die Führung in die Hand nähme. Sie ist ja schon mehrmals die Führerin der Gesamtbewegung der Nation nach ihren Zielen gewesen seit dem fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert, und auch Wagners großbewußtes Ziel war kein andres. Aber Aufregung, nervöse und sinnliche, die man ihm nach dem grellen Zeugnis oben nachrühmen kann, was uns Himmels willen soll die fördern? Sie trägt ja in ihrem Namen schon das Krankhafte an sich. Damit gerät der Fluß der Bewegung in Stauung oder vielmehr in Wirbel, wo die Wellen sich und was sie zum Ziele tragen sollen, dem Abgrund zudrehen. Denke niemand, daß das etwa einer von den Ruhephilistern schreibt, die vor großer Bewegung zurückscheuen. Im Gegenteil, große, größte Bewegung ist mir gerade recht, ich suche sie und kenne sie genug als bestes Förderungs- mittel, auch als bestes Mittel, das Feste in uns, das unser Kern sein oder

werden soll, noch fester zu machen. Aber Aufregung ist noch etwas ganz andres als große Bewegung. In dieser gleichen wir einem Schiffe oder seinem Steuer- mann, der auch bei bewegtester See das Steuer noch fest hat und sicher zu richten vermag, in Aufregung aber einem Schiffe, das im Sturm sein Steuer verloren hat und damit eigentlich auch den Steuermann. Und das soll ein Arbeits- mittel der großen Kunst sein, die uns wieder auf die großen Wege nach der Höhe führen soll? Wenn mir jemand mit Aufregung kommt, im Leben oder in der Kunst, so schließe ich mich zu, ich mag mir von keiner fremden Hand in mein Inneres greifen lassen, die mich in mir hin- und herschleudern will, wie ein steuerloses Schiff im Sturm, so gerne ich mich großer Bewegung öffne, die mich erweitert, vertieft und erhöht, und ich begreife nicht, wie man anders denken kann.

Gewiß hat Richard Wagner von der Kunst groß und tief gedacht, wie wenige vor ihm, und ich bewundere manches große und tiefe Wort in seinen theoretischen Ausführungen unbedingt, wie auch manches in seinen Werken. Gerade für die deutsche Kunst hat er als begeisteter deutscher Mann ein Ziel aus- gesteckt, das nicht höher sein kann, aber in der Ausführung hat er sich in einem Hauptpunkte doch wohl übel vergriffen, nicht zum Heile unsrer nervenkranken Zeit.



Das neue Ministerium in Paris.



Das neue französische Ministerium, an dessen Spitze Herr Rouvier steht, muß als Präsident Grevys Kabinet bezeichnet werden. Es ist das Ergebnis eines Verfahrens, das seit dem Rücktritte Mac- Mahons in Paris nicht üblich gewesen ist, ja gegen die Grund- sätze, zu denen sich dessen Nachfolger, das jetzige Staatsoberhaupt Frankreichs, bisher bekannt hatte, entschieden zu verstoßen schien. 1849 brachte Grevy in der konstituierenden Versammlung einen Antrag ein, nach welchem die Republik keinen exekutiven Chef, sondern ein Ministerium an der Spitze haben sollte, das, wenn es aufhörte, sich des Vertrauens der nationalen Gesetzgebung zu erfreuen, vom Amte zurückzutreten und neuen Männern Platz zu machen hätte. Dieses Amendement Grevy, der reinste Ausdruck des parlamentarischen Gedankens, nach welchem die Mehrheit der Volksvertretung den Staat regieren soll, ging nicht durch, wurde aber damals stark unterstützt und in der Folge, da seine Ablehnung die Wahl Ludwig Napoleons zum Präsidenten ermöglichte

Grenzboten II. 1887.

67